

# der Stadt gut»

verpflichtet: Bauen ermöglichen, nicht verhindern.



in seiner Stadt, mitten im Stadtmodell.

geschickt angeht und die baurechtlichen Bedingungen ausnutzt, könnt ihr hier achtgeschossig bauen. Dann begannen die Diskussionen. Wie macht man das quartierverträglich? Zürich setzt sich aus Quartieren zusammen, die alle einen eigenen Charakter haben. In Schwamendingen ist es das bodennahe Wohnen in den Reihenhäusern. Ich sprach mich für ein Projekt aus, das diese Wohnform aufgreift. Das hält die Erinnerung an die Gartenstadt wach.

**Warum, wenn die eh verschwindet?** Das kann man sich schon fragen. Da kommt man am Bahnhof an einem urbanen Platz an, fährt in die Stadt - und wird links und rechts von zweigeschossigen Häuschen empfangen. Es gibt Architekten, die sagen, wir seien nicht ganz gebäckt. Aber die Genossenschaftler finden es super. Das ist genau, was sie wollen. Hier kann man noch ein Büsi halten und lebt nicht in einer Mietskasernen. Gleichzeitig gibt es in der zweiten Reihe auch dichtere Wohnformen.

**Was ist mit der ausgestorbenen Siedlung nebenan, die Sie als Architekt selbst entwarfen?** Diese Ecke lebt nicht, das stimmt. Wir wollten damals das Erdgeschoss beleben. Und sagten, dass hier etwas entstehen sollte. Aber man glaubte uns nicht. Das war ein institutioneller Investor, der das Maximum will. Das muss man akzeptieren.

**Obwohl es städtebaulich unklug ist?** Dem Architekten stellen sich in dieser Situation zwar ethische Fragen. Aber soll er deshalb aufs Projekt verzichten? Dann macht es vielleicht ein anderer.

**Und? Hätten Sie es besser gelassen?** Wenn die Stadt wächst, tut ihr das gut. Sie wird dichter, urbaner, vielfältiger. Deshalb ist für mich nicht die Frage zentral, ob man so was machen soll, sondern wie man es möglichst gut macht. Das war unser Ansatz. Warten wirs ab.

**«Zürich erhält wie jede andere Stadt die Architektur, die sie verdient.»**

**Wie bindet man eine solche Siedlung so ins Gewebe der Stadt ein, dass das Leben hierherfindet?** Die Vernetzung mit der Nachbarschaft ist extrem wichtig. Wir haben heute das Problem, dass jeder Architekt nur für eine Parzelle zuständig ist, sodass unterschiedliche Inseln entstehen. Zugleich darf man die Rolle des Städtebaus nicht überschätzen. Damit Leben entsteht, braucht es vor allem Leute, die hier etwas aufziehen. Pioniere. Wenn zum Beispiel ein Beizer etwas Einzigartiges macht, funktioniert das überall.

**Muss die Stadt Anziehungspunkte in den Quartieren schaffen? Öffentliche Nutzungen wie Museen?** Grundsätzlich ist das ein guter Ansatz. Es muss nicht immer ein Museum sein. Ein öffentlich zugänglicher Ort oder eine Nutzung mit einer gewissen Besucherfrequenz helfen immer. Die linksgrüne Stadtregierung unterstützt diese Absichten. Von bürgerlicher Seite kommt da der Einwand, das müsse man



«Hier geht die Post ab»: Gmür über das Gebiet rund um den Bahnhof Stettbach.



«Hat nicht mal einen Namen»: Gmür über den Platz zwischen zwei Strassen im Kreis 3.

dem freien Markt überlassen. Ich finde aber doch, dass es Strukturen und Vorgaben braucht, damit etwas entsteht.

**Was ist Ihre Prognose? Kommt es gut in den neuen Zentren?** Ja, aber man muss der Frage des öffentlichen Raumes noch mehr Beachtung schenken. Und zusehen, dass die Erdgeschosse belebt werden, gerade in Zeiten des Internets, wo es Läden schwer haben. Ein Quartier soll wie ein Dorf sein, wo man alles findet, was man braucht.

Mit dem 9er-Tram fahren wir zurück in die Innenstadt. Jede Stadt, sagt Patrick Gmür, erhalte die Architektur, die sie verdiene. Was er damit meint, illustriert er am Neubau des Kunsthauses: Zürich bekommt hier einen Chipperfield, der sich «tadellos» in die Umgebung einfügen wird, zurückhaltend und unauffällig, «typisch Zürich». Typisch Zürich habe er immer das gemeinsame Ziel verfolgt: die Sache besser zu machen.

Regula Lüscher, seine Ex-Frau und ehemalige Büropartnerin, ist Senatsbaudirektorin von Berlin. Sie machte ihn immer wieder auf seine privilegierte Situation aufmerksam. Zürich ist reich, Zürich funktioniert. «Doch, ich konnte etwas bewegen», resümiert Gmür.

Das Tram hält am Bahnhof Wiedikon. Letzte Station unseres Rundgangs. Hier will uns Patrick Gmür ein neues, von der Stadt ausgezeichnetes Hochhaus zeigen. Und dort einen Kaffee trinken.

**Hier sieht man vor allem Spuren des früheren Stadtbaumeisters Herter.**

Er hat hier den Bahnhof gebaut, die zwei Geschäftshäuser, die Wohnsiedlung, die Sportanlage Sihlhölzli, die prächtige Allee und den Wasserfall der Sihl. Und mein Beitrag? Ich habe jahrelang darum gerungen, den Zustieg zu den Trams ein paar Zentimeter zu erhöhen.

**Sie lachen?** Ich kam mir in meinem Amt oft vor wie ein guter Katholik, der nach Rom reist, um dem Papst zu erklären, wie der ein noch besserer Katholik sein kann.

Der Stadtrat sah in seinem Stadtbaumeister immer auch eine Art Smalltalk-Minister. Warum, wird im Gespräch im Salut Salon klar, dem Café im Erdgeschoss des «Hohen Haus West». Patrick Gmür ist ein angenehmer Gesprächspartner, einer, der mit seinen Geschichten zu unterhalten weiss. Anhand des Bauens kann man Sinn und Zweck dieser Welt erklären, also kann man auch mit Delegationen aus der ganzen Welt (und den Nachbarantonen) übers Bauen diskutieren.

Diesem «Ministerposten» verdankt Gmür seinen Bart. Die Anekdote geht so: Er trug in den sieben Jahren genau zwei Mal Krawatte, und zweimal wurde er von seinem Chef für den unsauberen Knopf gerügt. Beim zweiten Mal schob die Stadtpräsidentin nach: «... sauber rasiert ist er auch nicht.» Seither trägt Gmür Bart. In Sachen Krawattenknopf, sagt André Odermatt, habe er die Hoffnung nie aufgegeben - in den Zielvereinbarungen sei er nie aufgeführt gewesen. Eine letzte Frage, Herr Odermatt. Sind sieben Jahre viel? Der Stadtrat überlegt ziemlich lange. Und sagt dann: «Für einen wie Patrick Gmür eher schon.»

## Zürich und seine Stadtbaumeister

bis 1869: Ludwig Hanhart

**Der Unbekannte** Von Hanhart ist relativ wenig bekannt. Nur, dass er Zürich die Fleischhalle am Limmatquai schenkte; ein schmucker Bau, der 1962 dem Verkehr geopfert wurde. (So entstand jener Platz, den später der Hafenkran besetzte.) Eher tragisch war auch sein letzter Akt: Über Hanhart wurde 1869 der Konkurs eröffnet.

1875–1907: Arnold Geiser

**Das Arbeitstier** Als Geiser anfing, war Zürich nur die Altstadt, als er aufhörte, 30-mal grösser. Er leitete den Abriss des Kratzquartiers für den neuen Stadtteil um den Bürkliplatz. Unter anderem baute er zahllose Schulen und Friedhöfe, darunter in Wiedikon das imposante Schulhaus Bühl im Schloßstil und den Zentralfriedhof Sihlfeld. Bei seinem Tod hiess es, er habe seiner Arbeitskraft zu viel zugemutet und sie vorzeitig erschöpft.

1895–1900: Gustav Gull



**Der Star** Gull war eigentlich nur Aushilfs-Stadtbaumeister auf Zeit, ist aber der berühmteste. Der Architekt des Landesmuseums wurde für die Grossbauten nach der Eingemeindung von 1893 engagiert. Er riss zwei Klöster ab und verewigte sich in der Stadtsilhouette entlang der Limmat mit Bauten wie dem Stadthaus und den Amtshäusern samt Urania-Sternwarte.

1907–1919: Friedrich Wilhelm Fissler

**Der Wohnungsbauer** Nach dem Stadtumbau waren soziale Bauten gefragt wie Schulen und die ersten kommunalen Wohnungen. Fissler kümmerte sich darum - bis er den Rückhalt im Stadtrat verlor.

1919–1942: Hermann Herter

**Der Dominante** Der Schüler Gulls hat Zürichs Bild ähnlich stark geprägt. Die geschwungenen Tramhaltestellen an Paradeplatz und Bellevue, das City-Hallenbad und der Bahnhof Wiedikon samt Tramdepot sind nur ein paar Beispiele.

1943–1957: Albert Heinrich Steiner

**Der Moderne** Er gab Zürich die erste Bauordnung mit Zonenplan und die ersten zwei Hochhäuser im Heiligfeld. Vor allem aber die durchgrüneten neuen Quartiere in Schwamendingen und Seebach, die damals als beispielhaft galten.

1957–1985: Adolf Wasserfallen

**Der Bremser** Er federte in den Sechzigerjahren den Wildwuchs der Hochkonjunktur ab, indem er Architekturwettbewerbe durchsetzte, Gesamtplanungen forderte.

1985–1997: Hans Rüeegg

**Der Unglückliche** Beteiligt an der BZO Koch, die in die Blockade führte. Und am Machtgerangel, das mit der Entmachtung des Amtes des Stadtbaumeisters endete.

1997–2009: Franz Eberhard



**Der Entkrampfer** Erster Stadtbaumeister, der nicht mehr so hiess. Ermöglichte Hochhäuser, lenkte die grossen Entwicklungsprojekte wie in Zürich-West oder auf dem Hurlimann-Areal. (hub)